

Das neue Frauenspital von Daniele Marques in Luzern

Ein Glaskörper als neues Wahrzeichen des Spitalhügels

Auf dem Luzerner Spitalhügel zu bauen heisst neben der Erfüllung des Bauprogramms sich auch mit einer über 100-jährigen spezifischen Architekturgeschichte auseinander zu setzen. In der Tat stehen auf engstem Raum architektonische Zeugnisse verschiedenster Epochen, von denen einige als bemerkenswert klassifiziert werden müssen, so etwa das pathologische Institut von Heinrich auf der Maur aus dem Jahre 1932 und die neue psychiatrische Klinik von Ammann und Baumann von 1996. Beherrscht wird das Areal vom Bettenhochhaus aus den frühen 1980er Jahren, das in der für die damalige Zeit typischen Brauntönung das Schicksal all jener Architektur zu teilen hat, die von der jeweiligen Gegenwartsszene als überwundene Fehlleistung verurteilt wird und von einer vorurteilslosen architekturhistorischen Wertschätzung bis zur nächsten Generation ausgeschlossen bleibt.

Soweit die Ausgangslage bei der 1994 in Angriff genommenen Planung eines neuen Frauenspitals. Der räumlichen Komplexität entsprechend musste der Architekt Daniele Marques (damals noch mit seinem Partner Bruno Zurkirchen) ein Volumen gestalten, das sich zwischen dem Bettenhochhaus im Osten und den kleineren Trakten im Westen behaupten musste, das ferner die beim Bauplatz beträchtliche Hanglage besänftigen und das schliesslich in der Materialisierung der Aussenhülle Eigenständigkeit verleihen sollte, ohne sich aufzudrängen.

Marques entschied sich für einen janusköpfigen Körper: Auf der Vorderseite schliesst sich dem lang gestreckten Bettenflügel leicht abgewinkelt und um eine Stufe niedriger ein gedrungener Kopfbau an, dessen vordere Kante in der Weise den Hang aufschneidet, dass dadurch die Wirkung eines Einfalltores für den ganzen Spitalbezirk entsteht. Dieser zeichenhaften Geste wird noch durch die lange Rampe der mit flachen Tritten versehenen Treppe zusätzliche Bedeutung verliehen. Die Rückseite hingegen wird durch drei gestufte Blöcke aufgebrochen, wodurch sich eine wortwörtliche Verzahnung mit der nachbarschaftlichen Bebauung ergibt. Die vollständig mit Glas (deckend oder opak emailliert sowie transparent) eingekleidete Hülle erzeugt vielfältigste Lichtstimmungen. Die zahlreichen sowohl durch die Geländeneigung wie durch die Baufluchten verursachten Schrägen werden mit den unterschiedlichen Dachebenen zitiert.

Exakt am Übergang zwischen dem Kopfbau und dem Bettenflügel zeigt die geschossübergreifende Befensterung das entscheidendste architektonische Element im Innern an, einen als Scharnier fungierenden Treppenschacht, der mit einer raffinierten Lichtführung den trapezförmigen Freiraum vor den Patientenzimmern mit den schmalen Gängen des Büro- und Schulungstraktes verbindet. Hier intensivierte die bereits in der Projektierungsphase zugezogene Künstlerin Carmen Perrin das Spiel der durch die Glaspaneelen und die Glasbrüstungen initiierten Spiegelungen mittels einer zusätzlichen Schicht aus schwarzem Eisenoxid, die von der Künstlerin auf Hochglanz poliert wurde. Die übrigen Eingriffe von Perrin sind ausgesprochen spartanisch, aber subtil auf die Funktion des neuen Gebäudes abgestimmt. Von ihr ausgesuchte Zitate, poetische Gedanken von Frauen, zieren etliche weisse Wände, wobei die Schriftzüge aus durchsichtigem Harz nur bei austariertem Lichteinfall erkannt werden können. In jedem Zimmer sind in das milchige Glaselement über der Eingangseite Pollen in 15 000 facher Vergrösserung eingätzt. Zusätzlich richtete Perrin die künstliche Beleuchtung in den Zimmern in der Weise ein, dass die Patientinnen die Farbe des Lichtes aus dem Spektrum des Regenbogens auswählen können. Diese unpräzisen Interpretationen sind die einzig adäquate Antwort auf eine

Architektur, die Präsenz schafft, ohne auf eine aufdringliche Zeichenhaftigkeit angewiesen zu sein.

Fabrizio Brentini